

18

20.

Katechismus

deutscher Wehrmänner.

Mit

einer kurzen Geschichte des Heerwesens aller Zeiten

in

politischer Hinsicht.

Für jeden freien Deutschen, besonders für all
Militärs jeden Ranges und jeder Gattung der
stehenden Heere, ebenso für alle Landwehrmänner,
Freicorps der Studenten und Künstler, für
alle Bürgermilizen u. s. w. in Deutschland,

herausgegeben

von dem Verfasser des politischen Volkskatechismus.

Zugleich als drittes Heft des politischen Volks-
katechismus, Preis 9 fr.

München, 1848.

Druck der K. Hofbuchdruckerei von J. Mösl.

கும்பினால்

Digitized by Google

170

e incurata pudor

Stultorum incurata pudor malus ulcera celat.

Hor. L. I. Epist. XXI. 24.



Vorwort.

Wenn man bedenkt, wie Menschen ohne eigenes Urtheil — ihre Zahl ist bei weitem die größere, in politischen Dingen mag sie fünf Sechstel betragen — alles was sie gedruckt lesen, sei es in Büchern oder Zeitungen, für eine Art Evangelium halten, so erfordert es einen hohen Grad von Gewissenlosigkeit bei einem Volksschriftsteller, wenn er etwas in die Welt hineinschreibt, ohne dessen Folgen zu bedenken, und ohne sie verantworten zu können. Was mich in dieser Hinsicht betrifft, so bin ich vollkommen beruhigt, ich bin überzeugt, daß ich weiß, was ich will, und daß ich in jeder Hinsicht das Rechte will. Mag Vielen das, was ich in den beiden bis jetzt erschienenen Heften, des „politischen Volkskatechismus“ und in diesem Werkchen sage, bitter und herb erklingen, es ist aber un widerleglich wahr. Ich hatte bei ihrer Absfassung den Horazischen Vers: *stultorum incurata pudor malus ulcer a velat*, zu deutsch: „Es ist die verderbliche Schaam der Unklugen, daß sie ungeheilte Geschwüre verheimlichen.“ stets im Auge. Ihr Deutschen! bepflastert nur immer recht Eure politischen Geschwüre, bis die Fäulniß, die Unheilbarkeit der Anarchie eintritt, eher habt Ihr keine Ruhe. —

Ich halte es für meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit mein politisches Glaubensbekennniß abzulegen, und ich bekenne, daß ich im Abstrakten die Republik für die beste Staatsform halte, ohne deshalb ein Republikaner von Hecker's Schläge zu sein. Indessen muß ich zu

diesen Shibolet noch einige Worte hinzufügen, nämlich daß ich es für einen Verrath am Vaterland und an der Freiheit halte, unter allen und besonders unter den jetzigen Verhältnissen die Republik in Deutschland gewaltsam einführen zu wollen. Wenn ich bekenne, daß ich unter gegebenen Umständen die Republik für die höchste und beste Staatsform halte, so bekenne ich ebenso gern, daß ich überzeugt bin, daß der jetzigen politischen Gestaltung Deutschlands alle und jede Bedingung abgeht, sich plötzlich in eine Republik umzuwandeln. Hiernach wird nun jeder Unbesangene zugeben, daß ich mit solchen Grundsätzen ein rechtverständig begeisterter Freund der Freiheit sein kann, ohne ein fanatischer Fürstenhasser zu sein. Der bin ich auch in der That nicht, ja ich bin gewißermassen nebenbei ein guter Royalist, d. h. ein großer Verehrer von solchen Königen und Fürsten, die nicht im Hofschränzenwesen, in der von Gottes Gnaden herstammenden Vollenden Legitimität, in der Vergötterung einer nichtswürdigen Schmeichler- und falschen Rathgeberzunft die eigentliche Wesenheit ihres Herrscherrangs suchen, die nicht glauben, Volk und Vaterland sei ihr angeerbtes Eigenthum, womit sie schalten und walten könnten, wie sie wollten, sondern die ihr ganzes Glück, die höchste Bedingung ihres erhabenen Stanges darin suchen, das Volk, das sie regieren, (nicht die Unterthanen die sie beherrschen) so viel in ihren Kräften liegt, durch Weisheit der Gesetze und durch aufrichtigen Schutz jeder vernünftigen Freiheit auf die höchste Stufe des Glückes, der Zufriedenheit und Ruhe zu führen. Von solchen Fürsten bin ich der höchste Verehrer, und das Regiment solcher Fürsten ziehe ich jeder Republik vor, die nicht gleichen Segen über ihre Regierten verbreitet.

Ich denke mit solchen republikanischen Grundsätzen und Gesinnungen ist man ein besserer Freund der Fürsten als jene, welche entweder aus übelverstandenen lojalen, oder aus eigennützigen Absichten irgend einen Weg der Reaktion einschlagen. Keine Täuschung! Der geradeste Weg auf das nothwendige Ziel aller dieser mächtigen Bewegungen der Zeit ist der schnellste zur Ruhe und Ordnung. Reaktionsversuche können Unheil bereiten, aber am Ende sind sie vergeblich.

Wenn ich nun im Folgenden von der unbedingten Nothwendigkeit der Aufhebung der stehenden Heere spreche, und diese als Consequenz des Beweises, daß die stehenden Heere nie etwas anderes als Geburten und Stützen des Despotismus waren, darstelle, so bin ich doch weit entfernt, damit im Mindesten der militärischen Ehre irgend eines Kriegers der stehenden Heere zu nahe treten zu wollen, oder zu fordern, daß diese Aufhebung so fort unter den jeglichen Umständen geschehen müsse und könne. Aber ich prophezeie, daß es bald geschehen kann und wird. Die Völker sind nicht mehr so thöricht, sich um nichts und wieder nichts zu bekriegen, zu zerfleischen und ihren Wohlstand einer Chimäre wegen gänzlich zu zerrüttten, auch lassen sie sich nicht mehr an einander hetzen, wenigstens nicht wegen fürstlicher Launen.

Mit der Auflösung der stehenden Heere, mit ihrer Verschmelzung in die nationale Bewaffnung wird nicht minder den Militärs der stehenden Heere selbst ein Dienst erwiesen, als dem Vaterlande. Die gemeinen Soldaten, welche das Kriegswesen nicht zu ihrem Beruf machten, werden froh sein, daß sie ihrem eingentlichen, ihrem erwählten Berufe wieder gegeben

werden. Unter- und Ober-Offiziere jeden Ranges, die bleiben wollen, um den Kern der Volksbewaffnung zu bilden, werden ihren Rang und ihre Stelle in nicht minder ehrenvoller, jedenfalls aber für für das gemeinschaftliche Vaterland erspriesslicheren Weise inne behalten. So wird es kommen, und zwar in nicht sehr langer Zeit; trotz dem Weherufen der Unglückspropheten und aller Solcher, welche in dieser Krisis nicht ein Gesundwerden der Zeit, sondern erst recht schlimme Krankheit erblicken. Es mögen auch von vielen Militärs der stehenden Heere, welchen diese Schrift in die Hände kommt, diese Prognostika als das Geschwätz „eines anmassenden Zeitungsschreiber's“ bezeichnet werden, mit welch' letzterer Benennung diese HerrenJournalisten u. Publicisten jeder Gesinnung u. Bildungsstufe zu confundiren gleich bei der Hand sind. Denen erwidere ich, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo ein geistreicher und gesinnungstüchtiger „Zeitungsschreiber“ mehr nügen wird, als der beste General. Und ich zweifle nicht, daß Alle, Militärs nicht ausgenommen, mit mir in dieser Behauptung übereinstimmen, welche mit mir begreifen, daß die Menschheit nicht, wie es bisher den Anschein hatte, dazu da ist, in ewigem Krieg und Hader mit sich zu liegen, sondern sich in Frieden und wechselseitiger inniger Annäherung auf die höchste Stufe irdischer Glückseligkeit hinaufzuschwingen.

Uebrigens mag hie von ein jeder halten, was er will. Man muß in politischen Dingen eben so wenig, wie in religiösen, seine Meinung aufdringen, oder gar mit Gewalt der Waffen aufzwingen wollen. Deshalb erkläre ich auch die jetzigen republikanischen gewaltthä-

tigen Bestrebungen für äußerst frevelhaft, um so mehr, als sich Deutschland in seinem Gange äußerer und innerer politischer Gestaltung ebenso wenig zu Aufnahme republikanischer Staatsformen für jetzt eignet, als das türkische Reich zur völzlichen Annahme des Christenthums. Es thut auch gar keine Noth damit. Was jetzt am meisten Noth thut, ist: daß Russland unschädlich gemacht wird. Russland, Russland ist der Pfahl, der uns im Fleische sitzt, er ist um so verderblicher, als Russland es versteht ein Häutchen über sich wachsen zu lassen. Russland versteht es meisterhaft, die Krallen in der Sammetpfote zu verbergen. Ihr ehrlichen Deutschen! fürchtet Euch doch nicht untereinander, ich meine, fürchtet doch nicht Eure Communisten, Eure Proletarier, Eure Republikaner, oder wie ihr alle Eure Schreckpanze nennt. Sie alle sind nicht zu fürchten, wenn Ihr sie nur nicht ungerecht behandelt, sie nicht halb verhungern laßt. Gegen diese braucht ihr die stehenden Heere nicht. Gott sei Dank, die Rotten in Deutschland ist gegen den bessergesinnten Theil der Vaterlandssöhne ein ohnmächtiges Häuslein. So lange Ihr aber dem heuchlerischen, tückischen, gefährlichen Russland nicht den Stachel nehmt, d. h. alle Eure Kraft darauf verwendet, es unschädlich zu machen, so lange müßt Ihr Eure stehenden Heere, die Euer bestes Mark und Blut aussaugen, auf den Beinen haben. Ihr ängstigt Euch über Eure Zustände, oder laßt Euch von Verräthern oder schlechten guten Freunden zu Tod darüber ängstigen; Euer nahes Heil im Vaterlande seht Ihr nicht, und darum ebenso wenig Das, was Euch wahrhaft Noth thut. Darum rufe ich Euch noch einmal zu: Ängstigt Euch nicht wegen

Eurer politischen Wohlfahrt, so weit sie durch Euch selbst, durch Eure Vertreter bei der Nationalversammlung im Innern begründet werden wird, fast aber Alles in's Auge, was von Außen her Euch uneinig und schwach machen kann; vor Allem seid auf der Hut vor Russland, es ist noch mehr in der Diplomatie als im Kriege zu fürchten. Es hat Euch seit dem Pariser Frieden im Verein mit Metternich in beständiger Knechtschaft erhalten! Eure Fürsten, größtentheils edel und biederherzig, wie unsere ganze Nation, hätten Euch schon lange viele Freiheiten gewährt, aber Russland und Metternich gaben es nicht zu. Der alte Sünder Metternich, welcher dem allgemeinen Glauben nach dem jungen Napoleon den Giftrank bereitete — schon dafür gebührte ihm, daß ihm auf jedem Kreuzwege ein Schandpfahl errichtet würde — dieser diplomatische Satan krümmt sich jetzt vernichtet unter dem flammenden Schwerte der Revolution. Aber Russland! — Gerade jetzt hat es nach der letzten Proklamation worin der wuthschnaubende Despot alle übrigen Völker „Heiden“ nannte, seine Krallen wieder eingezogen, und sich zusammengekauert, um seinen Sprung auf seinen Raub zu thun, wenn das redliche Deutschland nicht auf der Hut ist. Darum: Werft Russland zu Boden, daß es sich nie wieder erheben kann, und Ihr seid von selbst frei, für ewige Seiten frei!

München, den 1. Mai 1848.

Euer Freund.

Deutsche Krieger!

Offiziere,
Unteroffiziere, Soldaten der stehenden
Heere!

An Euch wende ich mich zuerst. Wem unter Euch könnte es entgangen seyn, daß seit den Monaten Februar und März des Jahres 1848 fast die ganze Welt eine andere Gestalt angenommen hat? Die Ereignisse, welche in dieser ewig denkwürdigen Zeit in reißender Schnelligkeit auf einander folgten, sind zu bekannt, als daß ich sie hier zu wiederholen brauchte; nicht so bekannt ist ihre primitive Veranlassung, nicht so genau begriffen sind die Ursachen dieser Umwälzungen, wie erstere die Geschichte vergangener Tage, bis in die fernsten Jahrhunderte hinauf, in ununterbrochener Reihenfolge angibt. So unbestreitbar die Ursachen dieser jetzt erlebten Wirkungen sind, so wollen sie doch nicht einem Jeden einleuchten, am wenigsten, deutsche Krieger, man kann es nicht verbieten, Männern von Eurem Stande. Aber beweise das Gegentheil wer kann:

Die einzige und alleinige Veranlassung zu den großen Umwälzungen dieser Zeit war der bis zur vollen Unerträglichkeit gesteigerte Druck, welchen die Regierungen seit undenklichen Zeiten auf den Völkern lasten ließen. Hiemit ist alles gesagt.

Soldaten! Es gibt keinen Mann im ganzen Volke, er sei denn blödsinnig oder moralisch todt, den diese Umgestaltung der Dinge nicht auf das tiefsinnigste berührte. Ihr, Soldaten, steht in aller innigster Beziehung mit derselben, da die Zeit nicht fern ist, wo sie Eure gesamten Verhältnisse ganz umwandeln wird.

Ihr werdet aufhören, abgelöst vom theuren Vaterlande dazustehen, Ihr werdet aufhören, bloß willenlose Söldner der Dynastien zu seyn, Ihr werdet hinfür Vertheidiger des Vaterlandes heißen und seyn, Ihr werdet da seyn zum Schutz der heiligen Gesetze, welche sich die Völker geben, die deutschen Völker, zu welchen Eure Väter, Eure Brüder gehören, die Völker welche alle Eure Landsmänner sind.

Deutsche Wehrmänner! denn also heisst Ihr fortan, Ihr werdet überall, in allen Staaten, wo es noch nicht geschah, auf die Verfassung schwören. Versteht Ihr das? Sobald Ihr diesen Eid abgelegt habt, ist es Eure Pflicht, Euer Blut, Euer Leben für das Vaterland zu opfern, denn Ihr seid nun verschmolzen mit dem Volke, aus dem Ihr hervorgegangen seid, zu einem untheilbaren Ganzen. Der Wille des Volkes, das ist der

Wille Eures Vaterlandes, ist Euch fortan
Gesetz. Ihr werdet diesen heiligen Willen, über wel-
chen nur der Wille des höchsten Gottes geht, erfors-
chen, ergründen, erkennen und achten lernen. Haar-
scharf ist Euch der Weg vorgezeichnet, den Ihr zu
wandeln habt, laßt Euch nicht durch die Willkür-
herrschaft, durch mißverstandenen Pflichtfeier davon
ableiten. Studirt die Verfassung Eures Vaterlandes,
die heiligen Gesetze der Freiheit, damit Ihr wißt, wenn
es darauf ankommt, wenn die Stunde des Handelns
schlägt, welchen Weg Ihr zu gehen habt. Bedenkt
hinfür, daß Euch von jetzt an die Ehre ward, bewaff-
net zu werden, einzig und allein zum Schutz der
Freiheit, daß Ihr der Hört des allerhöch-
sten Heilighumes des Vaterlandes, daß
Ihr die feste Burg, die gute Wehr und
Waffe der Freiheit seid! Bedenkt Ihr dies,
so wißt Ihr, wofür Ihr Euer Blut zu vergießen,
welchem Gebot Ihr zu folgen habt, wohin Euch
Eure Pflicht rüst, und wozu Ihr Eure Waffen habt,
wenn Ihr aufgefordert werdet, Gebrauch davon zu
machen.

Bisher hattet Ihr eine andere Stellung, anders
waren Eure Pflichten, anders Eure Gesinnungen; Ihr
seid nicht Schuld daran gewesen. Ihr kanntet nur
das Gebot des blinden Gehorsams. Was hieß
das, blinder Gehorsam? Es hieß gehorchen, wenn
auch die heiligsten Gesetze der Menschheit dadurch mit
Füßen getreten wurden, es hieß also blind handeln
gegen Freiheit, Vaterland, Religion, kurz gegen alles,
was den Menschen heilig und theuer ist. Und das
alles auf den Befehl Eines, Eures Herrschers, dessen
willenlose blinde Söldner Ihr seyn mußtet. Welche

Schmach! Erröthet Ihr nicht, wenn Ihr es recht bedenkt? Aber, es ist Euch zu verzeihen, Ihr wußtet es nicht besser.

Jedoch hinsür kann es Euch nicht mehr verziehen werden, wenn Ihr, — ich meine einen jeden deutschen Wehrmann ohne Ausnahme — wenn Ihr Euch über Eure Stellung zum Vaterlande nicht vollkommen Rechenschaft gebt, und nicht wißt in jedem Falle, was Ihr zu thun habt. Ihr müßt unterscheiden lernen, unter militärischer Subordination, der strengsten Mannszucht, und blindem Gehorsam. Mag der russische Despot, dessen Scepter bloß ein Knutenstiel ist, von seinen Sklaven blinden Gehorsam fordern; für freie deutsche Wehrmänner ziemt es sich nicht blind zu gehorchen, sie müssen wissen, wo der Gehorsam eine Schmach für sie ist, wo der Punkt, wo die Linie ist, an welchem ihr Gehorsam blind, also ein sklavischer ist. Diesen Punkt, diese Linie, wo es heißt: bis hieher und nicht weiter, zeichnet Euch die Freiheit Eures deutschen Vaterlandes mit unverkennbaren Zeichen vor. Begreift Ihr diese Freiheit, dann werdet Ihr sie beschützen, statt sie zu bekämpfen; das ist der einzige Pfad, den Euch Eure ächt Wehrmannsehre vorschreibt. Und schützen deutsche Heere ächt freigesinnter Wehrmänner die heilige deutsche Freiheit, dann erblüht sie in schönster Pracht, und das zurückgekehrt Vertrauen pflückt vom Baume der Freiheit die goldenen Früchte, deren er stets frische in überladener Fülle treibt.

Deutsche Männer und Krieger!

Man will Euch und der ganzen Welt diese Zustände der Bewegung dadurch verbächtigen, daß man

auf die Stockung der Geschäfte und das Schwinden des Credits hindeutet, und unendliches Hammern und Wehklagen darüber erhebt. Gibt es etwas Natürlicheres als diese Erscheinung? Die Menschheit ist dermassen an die Ruhe des Druckes gewöhnt, daß sie, wie ein langjähriger Kranker die freie Luft, die gesunde Luft der Freiheit nicht gleich ertragen kann. Laßt aber diesen Wirrwarr vorüber sehn, lasset die Trübeheit der Zeit sich abgeklärt haben, das Gold der Freiheit von dem Schlamm der Knechtschaft geläutert sein, dann werdet Ihr Euch wundern, daß Ihr in der vorigen Knechtschaft existiren konntet. Denn ich frage:

Singt ein Vogel in der Freiheit nicht schöner, als im Käfig? Ist der Löwe in der Wüste nicht majestätischer und kraftvoller als im Kerker? Und ist das Volk unter dem heiligen Banner der wahren Freiheit, in der es seine Glieder nach Wunsche dehnen und recken kann, nicht fähiger alle Segnungen des Friedens, als da sind das Blühen der Wissenschaft und Kunst, des Acker- und Bergbaues, des Handels, der Industrie, der Gewerbe, zu pflegen und deren Früchte zu genießen, als unter dem Drucke der Knechtschaft?

Wer das Gegentheil behauptet, kommt mir vor, wie einer der behaupten wolle, die stolze Eiche geheihe besser, wenn ihre Wurzeln in ein enges Gefäß eingeschlossen seien, als wenn sich dieselben in dem unbeschränkten Boden der Mutter Erde nach allen Seiten hin ausbreiten könnten; oder als ein Mann, der behaupten will, wenn ich ein komisches Bild gebrauchen darf, im Sacke ließe sich besser laufen als mit freien Füßen. Und, um diese beiden Bilder noch weiter anzuwenden: Jetzt verlangt Ihr, die stolze Eiche der

Freiheit, in einem Gewächshause bisher verkümmert, solle auf einmal ihre Krone bis zum Gewölbe des Himmels ausbreiten und ihre Wurzeln nach allen Seiten des ihr eigenthümlichen Bodens. Auf einmal? Auf einmal solle der Mann, dessen Beine stets in einem Sack gefesselt waren, mit diesen ganz steifen und verkümmerten Beinen laufen, wie einer der von Jugend auf sich frei bewegen durfte? Auf einmal?

Deutsche Wehrmänner! Kann es Euch schwer werden, den ganzen Segen, das ganze Heil, welche im Begriffe Freiheit liegen, zu begreifen? Und wenn Ihr ihn begriffen habt, muß sich da nicht stolzer Eure Brust heben, wenn Ihr Euch sagen dürft, uns ist der Hört dieser Freiheit anvertraut, für ihn opfern wir unser bestes Herzblut? Nicht stolzer, als wenn Ihr gar nicht das Recht habt, Euch zu fragen, ob Ihr Euch schwer versündigt oder nicht, wenn Ihr blind gehorcht, und aus blindem Gehorsam Eure Väter, Brüder, Mütter, Schwestern tödtet und das höchste Gut Eures Vaterlandes, die Freiheit, mordet? Kann Euch da die Antwort schwer werden?

Nunmehr will ich Euch einen kurzen Umriss von der Geschichte des Militärwesens geben, damit Ihr wißt, welche verderbliche falsche Stellung dasselbe in der Völkerwirthschaft von jeher bis zu diesem Jahre einnahm. Zum Schluß werde ich Euch dann ein Bild geben von der ehrenvollen Stellung, welche Ihr hinfür in der Zukunft in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen werdet. Nur in dieser Stellung, nur in ihr, deutsche Wehrmänner, Offiziere, Unteroffiziere und gemeine Soldaten, werdet Ihr Euch als freie Männer selbst bei der strengsten Subordination, welche unerlässlich ist, fühlen und achten.

Die folgende kurze Geschichte des Soldaten- oder Heerwesens ist der Brockhaus'schen Real-Enchelopädie entnommen; der Verfasser dieses Artikels ist dabei größtentheils der geistreichen Schrift Karls von Rotteck „Ueber stehende Heere und Nationalmiliz, Freiburg 1816“ gefolgt. Jedes Wort dieses Artikels ist goldswert, ist mir ganz wie aus der Seele geschrieben. Ueber zwanzig Jahre ist er schon gedruckt und war vielleicht bisher unter der Masse der Artikel in einem Conversationslexikon gänzlich unbeachtet begraben. Ich freue mich, daß es mir vorbehalten war, ihn für diese Zeit, für welche er wie neu und eigens verfaßt zu seyn scheint, an das Licht, zu vollen Ehren zu bringen, und deshalb bitte ich Euch, deutsche Wehrmänner, ja ich beschwöre Euch, ihn nicht aus Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit, oder weil Ihr nicht in der Geschichte bewandert seid, ungelesen zu lassen. Die Geschichte dieser Zeit, ihre Erscheinungen und ihre Ereignisse stehen im innigsten Zusammenhang mit der Geschichte früherer Tage. Wie kann also jemand diese Zeit verstehen, wenn er nicht weiß, daß alles was sie mit sich brachte und bringen wird, Wirkungen sind, deren Ursache in der Vergangenheit liegen? Es handelt sich in dieser Schrift hauptsächlich von der Aufhebung der stehenden Heere, und was sie unwiderrücklich nothwendig macht und herbeiführen wird. Darum deutsche Wehrmänner, fordere ich Euch auf, Euch einen klaren Blick in Eure wichtigsten Angelegenheiten zu verschaffen, und die folgenden ganz kurzen Umrisse der Geschichte des Heerwesens aller Zeiten ja nicht unbeachtet zu lassen.

Das Soldatenwesen, historisch und politisch betrachtet.

I. Das Heerwesen der alten griechischen und orientalischen Völker.

Soldaten sind Krieger, welche einen bestimmten Sold oder Gehalt empfangen. Freiwillige dienen dem Vaterlande als Krieger ohne Sold. Jene bilden einen Stand; ihre Pflicht ist ihr Beruf. Diese wählen den Kriegsdienst und unterwerfen sich seiner Ordnung unter gewissen Verhältnissen, um ihn bedingungsweise wieder zu verlassen. Der Wehrstand ist so alt als der Krieg; das heutige Soldatenwesen, die stehen den Heere aber sind aus den Söldnerstaaten des Mittelalters hervorgegangen. Als die Menschen noch keine Staatsgesellschaften kannten, als noch jeder Haussvater der Gesetzgeber und Fürst seiner Familie war, da nahm jedes waffenfähige Mitglied Antheil an den Familienkriegen. So zog Abraham, das Haupt einer einzigen Familie, gegen seine Feinde zu Felde. Als aus mehreren verwandten Stämmen, die sich an einander anschlossen, verschiedene Völkerschaften entstanden waren, gab es weniger Familien-, wohl aber Völkerkriege, an denen ebenfalls alle waffenfähige Männer Theil nahmen. Solche Kriege führten die alten Hebräer und ihre Nachbarn, die Kananiter, Araber, Aegypter, Assyrer und Babylonier, die Völker Kleinasiens und Griechenlands, die schthischen und keltischen Horden, und führen noch jetzt die afrikanischen Negervölker und die Stämme der wilden Amerikaner. Gewöhnlich geschahen diese Kriegsunternehmungen aus eigenem Entschluß der Nationen oder auf das Machtwort ihrer *Springherrn*, entweder von allen Waffenfähigen, oder von einem Ausschusse derselben. Oft auch ver-

banden sich einzelne Abenteurer freiwillig zu kriegerischen Zügen, oder wurden durch das Ansehen einzelner Häuptlinge dazu vermocht; sie führten aber dann immer ihren eigenen Krieg, und diesen ihren Krieg führten zuweilen auch die vorherrschenden Stämme in grösseren Reichen, welche etwa als Großerer eingewandert waren, die eingebornen Horden unterjocht, und sich vorzugsweise das Recht der Waffen vorbehalten hatten, welches zum Theil mit den assyrischen Stämmen in Gross-Assyrien und den Chaldäern im babylonischen Reiche der Fall war. Selbst wo das Kastensystem die Krieger von den übrigen Ständen absonderte, wie in Aegypten, wo Krieger und Priester das Grundeigenthum ausschliessend (!) besaßen, und letztere aus den erstern den König wählten (!), blieben die Krieger Nationalkrieger; denn ein erblicher Soldatenstand ist noch kein stehendes Heer. Ein ähnliches war bei den indischen Aschektris und den Kriegerstämmen der alten Perse der Fall. Überall waren solche Krieger entweder die Nation selbst, im Gegensatz des Sklavenhaufens, oder doch der herrschende Theil derselben. Sie sind also wesentlich von Mietkriegern und stehenden Heeren verschieden. Das erste Beispiel von Mietkriegern findet sich, mit Ausschluss kleiner Scharen von Trabanten einzelner Könige und Thrannen, um das Jahr 700 v. Chr. in Carthago. Dieser Staat, der bei einer mässigen Bürgerzahl und der auf Gewerbsfleiß und Handel fast ausschliesslich verwandten Thätigkeit nach Erwerbungen strebte, errichtete zuerst ein stehendes Heer von Mietkriegern? doch blieb jeder Bürger verpflichtet, zur Zeit der Noth gleichfalls in's Feld zu rücken. Aber jene Söldlinge verzehrten die besten Kräfte des Staates, erschütterten ihn durch Empörung und Ver-

rath, und zeigten sich bei den meisten Volkskriegen muthlos und schwach. Darum unterlag das von zahlreichen Flotten und Heeren gedeckte Karthago den Angriffen eines damals nur mäigen, aber mit eigener Kraft streitenden Volkes. Dem Beispiel Karthagos folgte Syrakus und andere Staaten Siciliens und Unteritaliens; aber durchaus mit gleichem Erfolge. Auch in Aegypten, unter Psammittel und dessen Nachfolgern gab es griechische Miettruppen (um 656 v. Chr., weshalb die alte Kriegerkaste nach Aethiopien zurückwanderte); allein schon von Nebukadnezar's kriegerischen Horden erschüttert, stürzte nach einer einzigen Schlacht gegen Cambyses der Thron der Pharaonen ein, und bewies die Unzulänglichkeit der Mietstruppen. Dennoch breitete sich ihr Gebrauch immer weiter aus. Die Perse beschränkten den Kriegsdienst auf ihre edleren Stämme, und die größere Masse der Nation versank in leidende Ruhe. Nur in besonders wichtigen Kriegen ergingen noch Anhoben an das ganze Volk, z. B. auf Xerxes Machtwort gegen die Griechen. Bei zunehmender Wichtigkeit der herrschenden persischen Stämme aber wurden ihre stehenden Heere größtentheils aus fremden, unter den barbarischen Horden und in Griechenland geworbenen Mietlingen gebildet, darum zerstieß das große persische Reich bei dem entschlossenen Angriff des Makedoniers. Auch die Kernmasse von Alexanders Heer bestand aus stehenden Truppen; allein es waren Eingeborene, die durch das Genie ihrer Feldherrn erhoben, für die Nationalehre fochten. In den schönen Zeiten Griechenlands hatte man dort nur Nationalkriege gesehen. Der Sieg bei Marathon, der herrlichste von allen, wurde vor 10,000 athenienischen und plata-

ensischen Bürgern unter ihren Stadtoberhaupten über unzählbare persische Schlachthäuser erschlagen. Was ist der Muth der Söldner gegen den Muth der für das Vaterland begeisterten Bürger?! Als aber Athen und Sparta anfingen, um die Oberherrschaft zu streiten; als die inneren Kriege häufiger wurden, und immer größeres Verderbnis einriß, da kamen auch hier die Lohnsoldaten auf. Die Nationaltruppen hörten zwar nicht auf, sie wurden aber beschränkt; und Griechenland verlor durch die unglückliche Schlacht bei Chæronea seine Freiheit. Von dem Aufkommen der stehenden Heere an beginnt eine traurige Epoche in der Geschichte. Die Völker erscheinen nicht mehr thätig, sondern bloß leidend. Dafür sieht man Truppen und Truppenführer, die mit wilder Wuth die Länder durchstürmen. Jede glückliche Kriegerschaar errichtet ein Reich; jeder Feldherr wird ein Fürst. So erheben sich die blutigen Throne der neumakedonischen, der Seleucidischen und Ptolemäischen Herrschaft und ähnliche. Selbst in Griechenland sah man, bis späterhin in Aetolien und Achaja wieder Freistaaten aufblühen, in jeder Stadt einen Tyrannen, d. h. das Haupt einer Kriegerschaar, welche die wehrlosen Bürger unterdrückte. Aber selbst die makedonischen Reiche wankten auf ihrer soldatischen Grundfeste. Sie fielen schnell nach einander, als die Nationalheere der Römer gegen sie auftraten. Dagegen war die kleine ätolische und achaja-sche Eidgenossenschaft schwerer zu besiegen, als der weitgebietende Antiochus, und ihre Nationalstreiter, wurden mehr durch Hinterlist und Verrath als durch Waffengewalt überwunden.

II. Das Heerwesen der Römer.

In Rom war es bis zu den letzten Zeiten der Republik, der wehrhafte Theil des Volkes, der, nach der Verfügung des Gesetzes, von den Magistraten aufgesordert, unter die Fahnen trat. Der Dienst war unentgeldlich, und als später bei längeren Kriegen der Sold aufkam, diente man doch nicht um des Soldes willen, sondern empfing ihn bloß als eine Beihilfe zum Dienste. Bis zu den Zeiten des Marius und Sylla gab es keine Miethstruppen in Rom, und in diese Periode fallen die größten Triumphen der Römer: die gefahrvolle Eroberung Italiens, der Riesenkampf mit Karthago und die Demütigung der Alexandrischen Reiche. Als aber hierauf die Lust nach Beute und Eroberungen immer zunahm, als Volk und Verfassung immer schlechter wurden, traten allmälig stehende Heere auf und Soldaten, die obgleich aus Bürgern geworben, doch keine Bürger mehr waren. Marius rief, den alten Gesetzen zuwider, den niedrigsten Pöbel, der früher ganz kriegsdienstfrei gewesen war, vorzugsweise in die Legionen, und veränderte dadurch den Geist der römischen Kriegsverfassung, denn nun ward der Kriegsdienst ein Gewerbe, zu welchen sich feile Menschen ohne Gemeinsinn drängten, die nicht mehr Streiter des Vaterlandes, sondern des Feldherrn waren. Obgleich Marius die Cimberni und Teutonen, und Sylla den Mithridates schlug, so verrieth sich dennoch schon die Erschlaffung der edleren Streitkraft. Indessen blieben die Heere wenigstens zum Theil noch Volksheere, und die Feldherren, welche nach Herrschaft strebten, konnten, indem sie sich der stehenden Legionen zu versichern, und die neu geworbenen Truppen baldmög-

lichst aus Bürgern zu Soldaten zu machen suchten, gegen die Stimmung des noch streitbaren Volkes nicht gleichgültig sein. Erst der gänzliche Sturz der Freiheit hatte die völlige Abänderung des Kriegssystems zur Folge. Schon früher wurden zur Vertheidigung der Grenzen und zur Veruhigung der gedrückten Provinzen stehende Heere gehalten; aber in Rom und Italien musste das Heer die Majestät des Volks und das Ansehen der Magistrate ehren. Selbst die oft blutigen Parteikämpfe auf und außer den Comitien wurden noch meist zwischen Bürger und Bürgern geführt. Die Soldaten des Sylla waren die ersten, welche ohne Scheu und unbestraft ihre Mörderhände gegen die Bürger Roms erhoben. Von da an mehrten sich diese Frevel, und das Volk unterlag dem Uebermuthe der Feldherrn der Legionen und mitunter des bewaffneten Böbelhauens, bis endlich nach langem Parteienkampf, der glücklichste und verschmitteste Anführer die gesammte Kriegsmacht unter sich vereinigte, und als alleiniger Imperator um umschränkter Gebieter des Volkes und des Heeres ward. Von jetzt an gab es in Rom und in Provinzen keine Nationalstreiter mehr, bloß Soldaten oder Söldner des Fürsten.

Je mehr nun im Innern die Despotie sich stärkte und vervollständigte; je mehr die barbarischen Nationen das Reich von aussen bedrängten, desto zahlreicher und regelmässiger gebildet wurden die stehenden Heere. Die alten Gesetze, welche Bürger zum Kriegsdienst verpflichteten, kamen in Vergessenheit, und die Soldaten sonderten sich von Bürgern immer mehr ab (gerade wie in fast allen Staaten Europas in der

letzten Zeit). Man erkannte, daß man um das Volk in der Sklaverei zu erhalten freiwillige Sklavenhüter gebrauchte, und man lockte solche Freiwillige durch erhöhten Sold und mancherlei Kunstbezeugungen unter die Fahnen. Späterhin warb man Mietlinge unter den Barbaren, deren Vortheil noch mehr von dem des Volkes getrennt war. Nur im Nothfall nahm man zu gezwungenen Werbungen im Innern seine Zuflucht. Dadurch war es möglich, die Despotie zu erhalten und zu verstärken. Die Imperatoren erhielten daher den Soldaten mit ausschließlicher Vorliebe Geschenke und Vorzüge (!) und so sonderre sich die Nation in 2 feindselige, an Verhältnissen und Rechten einander ganz entgegengesetzte Klassen, wovon die eine, durch Schwäche und Entartung unter das Gesetz erniedrigt, Alles zu erdulden hatte, was Uebermuth und Grausamkeit Drückendes ersinnen können; die andere hingegen über dem Gesetz, durch Anmaßung und Gewalt scham- und straflos jeden Frevel übte, welche Laune und Leidenschaft eingaben. Dieser Fluch, vom Thron ausgehend, wirkte auf ihn zurück, und so wie das Volk vor dem Imperator bebt, mußte dieser vor seinen Prätorianern zittern, und durch Freigebigkeit und Schmeichelei ihre Kunst erwerben, um kein Opfer ihres Grimmes zu werden. Die gerechten, bürgerfreundlichen Kaiser, ein Pertinax, Alexander, Severus, Balbinus, Probus, Gratian u. s. w., wurden von den Soldaten getötet, dagegen Ungeheuer, wie Caligula und Commodus, über deren Tod das Volk sich freute, von den Soldaten betrauert wurden. Endlich ward das Reich durch die Parteiungen unter den Soldaten und ihren Feldherrn die abwechselnd den Purpur nahmen, auf das äußerste erschüttert. So ward es den

schthischen und germanischen Völkerstämmen leicht, das weit beherrschende Rom, welches 100 Nationen unter seinem Scepter vereinigte, welches die Hülfssquellen und Streitkräfte der reichsten und bestverwahrten Länder, alle Mittel der erfahrensten Kriegskunst und eine stehende Heeresmacht besaß, die dreimal größer war, als jene, womit Rom einstens die Welt bezwungen, zu überwältigen. Und doch waren jene Schthcen nur die Schlachthäuser armer, barbarischer aber mit umgeschwächter Naturkraft und in Nationalmassen streitender Stämme.

III. Das Heerwesen im Mittelalter.

Nach Roms Falle breitete sich der kriegerische Geist der Germanen über das ganze westliche Europa, bis nach Nordafrika aus. Die Germanen (Wehrmänner, Waffenmänner) waren ein Volk von Kriegern; und in der Regel war der Krieg, dem Beschlusß und der Führung nach, Nationalsache, nicht Sache eines bestimmten Standes; daher mußte jeder wehrhafte Mann mit in das Feld ziehen, wenn das Volk den Krieg beschlossen hatte. Als die Deutschen in den eroberten Ländern sich festgesetzt hatten, blieben die Grundsätze des Krieges die nämlichen. Erst späterhin ward die Heerpflicht aller Wehrhaften auf ein gewißes Besitzthum beschränkt (wer nämlich 5 Maß besaß, mußte nach Karl des Großen Capitular von 807 persönlich ins Feld rücken), geringeren Besitzern lag solche Kriegspflicht nur gemeinschaftlich, von Einem stellvertretend für Mehre zu leisten, ob.

Auf diese Weise bildete der edlere und reichere Theil des Volkes vorzugsweise das Kriegsheer. Indessen zogen die Veränderungen der politischen Lage auch

Veränderungen in dem Kriegswesen nach sich. Die erobernde Nation, welche die bestegten Einwohner einer Provinz oft ganz, oder doch zum Theil von dem Genuss der politischen und bürgerlichen Rechte ausschloß, behielt gewissermassen ein fortwährend feindliches Verhältniß gegen dieselben, und es mochte der eingewanderte herrschende Stamm in solcher Beziehung als ein eingelagertes Kriegsheer betrachtet werden. Daher hatten solche Staaten das Schicksal der von Despoten bescherrschten und von stehenden Heere beschützten, und vielmehr unterdrückten Reiche. Einige unglückliche Schlachten konnten sie umstürzen, wie die Geschichte der Vandalen, der Ostgothen ic. zeigt. Nur wo Eroberer und Besiegte zu einem Gemeinwesen verschmolzen, oder der erobernde Stamm noch der Anzahl nach der vorherrschende war, bildeten sich Staaten von fester Haltung, wie der fränkische, indem die Besiegten in die Gemeinschaft der bürgerlichen und politischen Rechte aufgenommen, die Masse der Nationalkraft verstärken. Aber allmählig verdrängte in dem fränkischen und anderen Reichen das System des Lehnwesens die Allodialfreiheit. Hiezu gab die alte Gewohnheit der Germanen, nicht bloß in Nationalkriegen oder im Heerbann, sondern auch im Geleite oder Gefolge unter freigewählten Anführern zu fechten, die Veranlassung; denn diejenigen Anführer, welche durch ein zahlreiches Geleite (eine freiwillige, von ihnen geführte Schaar) sich besonders verdient gemacht; die Edlen, welche im Heerbann durch Mut und Einsicht oder durch die Menge ihrer mitgebrachten Leute sich ausgezeichnet hatten, und endlich vor Allen der König oder oberste Heerführer erhielten bei der Theilung des eroberten Landes große Strecken zum Eigenthume,

welche sie den Leuten ihres Gefolges zur Nutznießung als Lehen überließen, die dagegen sich ihnen zur fortwährenden Treue und zum Kriegsdienste verpflichteten. Die einreißende Gesezlosigkeit jener Zeiten nöthigte die kleinen Allodialbesitzer (das sind die gemeinen Freien und die kleinen Edlen) ihre freien Güter mächtigen Herren als Lehen anzutragen. So verschwand nach und nach das Freibeßthum, und man sah fast nichts weiter als Lehen. Diese Veränderung wirkte mächtig auf das Kriegswesen; aus den Nationalkriegen wurden jetzt Fürstenkriege für den ausschließenden oder doch vorzüglichsten Vortheil des Hauptes, nicht mehr zum gemeinsamen Nutzen der Freien. Der Heerbann kam allmälig in Abnahme, ja fast in Vergessenheit. Die Könige und Fürsten boten lieber ihre Vasallen zum Kriegsdienste auf, da hiezu kein Beschlüß der Nation nöthig war. Die Vasallen und Aftervasallen bildeten gleichsam ein stehendes Heer, welches auf jeden Wink dem Oberlehensherrn zu Folgeleistung bereit stand, und so wurden die Überreste der Volksfreiheit vertilgt, der alte Adel, die Freiheit verdrängt, und der Lehnsadel, d. h. der Adel des Militär- und des Fürstendienstes, schwang sich empor.

Wer nicht Vasall der Krone oder eines mächtigen Großen war, verlor sich im Haufen des zur Leibeigenschaft herabgesunkenen Volkes (!)

In der Folge änderte sich zwar der Geist des Lehenwesens und der damit verbundenen Kriegsdienste, aber die Unterdrückung des Volkes d. h. die Masse der Nation dauerte fort, und ward noch stärker. Die Vasallen wurden immer mächtiger, die Lehen wurden

erblich und die größen Lehensleute von dem Lehensherrn fast unabhängig. Sie gehorchten ihm fortan nicht weiter, als ihr jedesmaliger Vortheil und ihre Laune es heischten, oder sein persönliches Ansehen dazu nöthigte. Indes komme man sie noch immer wie ein stehendes, aber zuchloses Heer betrachten. Leicht wären jetzt die Staaten, deren Vertheidigung auf dem Dienst der Lehensmannschaft beruhte, durch äussere Gewalt über den Haufen geworfen worden, aber der gleiche Zustand von Schwäche, worin sich alle befanden, sicherte die Einzelnen. Desto heftiger wüteten im Innern der Reiche die Verheerungen des Faustrechtes, der Gesetzlosigkeit und Thiranee mehrere Jahrhunderte fort, bis endlich die Könige und der aus langem Todeschlummer erwachende dritte Stand, durch ein zwischen ihnen geschlossenes Bündniß, mit vereinter Kraft den aristokratischen Nebermuth der großen Vasallen brachen. Da bildeten sich in den freigewordenen Städten Bürgermilizen, echte Nationalstreiter, (wie heut zu Tage) d. h. solche die für sich selbst und für ihr Gemeinwesen (ihr näheres und nach den Zeitverhältnissen, oft ihr einziges Vaterland) stritten. Die Könige aber, Philipp August von Frankreich unter ihnen der erste (vom Jahre 1180 — 1222), errichteten Söldnerheere, um ihre Throne gegen den Trotz ihrer Vasallen zu schützen. Das Volk seufzend unter Adels- und Priesterdruck, betrachtete das, was der Thron an Festigkeit gewann, als einen Vortheil, ohne den aus der Errichtung der neuen Soldheere entstehenden künftigen Schaden zu ahnen. Obgleich der Lehendienst noch fortdauerte, breiteten sich doch die geworbenen Truppen immer mehr aus. Auch Städte, Freistaaten und Bundessysteme (wie die Hanßa), unterhielten geworbene Heere nach Maß-

gabe ihrer Verhältnisse. Bald schien durch das Vor-
dringen der Ostmanen in Europa eine Vermehrung
der Kriegsheere nothwendig. Murad I. (von 1360 —
89) stiftete das stehende Heer der Janitscharen und ge-
wann dadurch ein drohendes Uebergewicht über alle
Nachbarstaaten, die ihm weder ein gleiches starkes
Heer, noch eine wohlgeordnete Nationalverteidigung
entgegensezten konnten. Allein der Einführung der ste-
henden Heere setzten sich große Hindernisse entgegen.
Wollte man den Kriegsdienst zu einem Gewerbe und
einem bleibenden Stande machen, so mußte das ste-
hende Heer aus Freiwilligen gebildet werden. Deshalb
war ein zum Kriegsdienst einladender Sold nothwen-
dig. Die Heere schienen mehr im Dienste der Fürsten
als der Nationen zu stehen, und die Einkünfte der Er-
steren erlaubten ihnen nicht, große Heere zu besolden.
Deshalb hielt man in Friedenszeiten nur die nöthige
Anzahl zur Erhaltung der innern Ruhe, und nahm
im Kriege ganze Scharen von Söldnern unter ihren
eigenen Anführern (Condottieri in Italien) in Miethe.
Nachher wurden sie abgedankt, und trugen dann ihre
Dienste einem Andern an. Für diese Mietlinge, welche
mit ihren Banden abwechselnd hier und dort dienten,
war der Krieg ein wahres Gewerbe, welches sie mit
kaufmännischer Berechnung, oder nach den Grundsäcken
gemeiner Räuberpolitik betrieben, indem sie sich wech-
selstetig — des gemeinschaftlichen Vortheils wegen —
schonten und gegen die Unterthanen der Fürsten, ge-
gen die Bürger, für die man dem Namen nach socht,
desto schrecklicher verfuhrten. Die Banden dieser Zedern-
mann feilen Kriegsknechte waren Schulen der gesühl-
losten Barbarei.

In derselben Zeit fanden die Fürsten ein verföh-

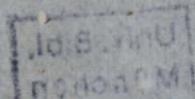
terisches Mittel zur Erhöhung der Abgaben. Man be-
rief Abgeordnete der Nation zu allgemeinen Versamm-
lungen, von denen man durch gute und böse Mittel,
durch Bestechungen, Standeserhöhung u. s. w. die Be-
willigung höherer Steuern erlangte. Nun glaubten die
Völker viel für sich gewonnen zu haben, da sie das
wichtige Recht der Selbstbesteuerung ausübten. Gern
bewilligte man Abgaben zur Truppenvermehrung, um
dagegen gewünschte Privilegien zu erhalten, aber in-
dem die Völker es sich gefallen ließen, wehrlos zu
sein, und die Kriegsmacht von den Finanzquellen ab-
hängig gemacht ward, fielen alle Schranken hinweg,
welche den Anmaßungen der Fürsten, ihrer Eroberungs-
sucht und dem Volksdrucke entgegengestanden. Der
leitere mußte um so heftiger werden, jemehr Gewalt
die Fürsten durch Vergrößerung ihrer Finanzen und
der von ihnen allein abhängigen Heere erlangten.
Dadurch, daß man ihnen zur Verstärkung der letzteren
die Mittel in die Hand gab, erlangten sie zugleich die
Macht, die Auflagen nach Willkür zu steigern.

IV. Das Heerwesen der neuern Zeit.

Der König von Frankreich, der erste, welcher
ein stehendes Truppencorps errichtet hatte (Phi-
lipp August), ging auch in der Vermehrung desselben
und in der Herabsetzung seiner großen Vasallen, in
der anfänglichen Befreiung und darauf wieder folgen-
den Unterdrückung der Gemeinen, in Erhöhung der
Abgaben, in allen Planen einheimischer Despotie und
auswärtiger Herrschaftsucht Schritt für Schritt voran.
Ungesähr 100 Jahre nach Philipp August, der seinen
Thron durch bewaffnete Söldlinge zuerst befestigt
hatte, trat (1285 — 1314) sein Nachfolger Philipp

IV. oder der Schöne, so glücklich und beharrlich in seine Fußstapfen, daß der französische Thron unter allen andern mächtig hervorlängte. Endlich vollendete Michelieu's gewissenlose Staatskunst das System der französischen auswärtigen Herrschägier, und nichts hielt die furchtbar wachsende Größe des Heeres auf. Europa erfuhr es in jener Reihe von Kriegen, durch welche Ludwig XIV. dasselbe verheerte. So wie Frankreich durch Vergrößerung seines Heeres ein drohendes Uebergewicht errang, so mußten auch die übrigen Staaten verhältnismäßig denselben nachstreben. Einigen gebot es wirkliche Noth, um ihre Selbstständigkeit zu schützen; andere wurden durch das Beispiel fortgerissen; noch andere benützten den Vorwand der Gefahr, aus Absichten, welche jenen Frankreichs ähnlich waren. Endlich wurde besonders in Deutschland seit Friedrich des II. Zeit, Frankreich selbst der Rang abgelaufen, da ein großer Kriegsstaat für das Wesentlichste, wonach die Fürsten zu trachten hätten, gehalten wurde (!) Die größeren strebten darnach, als nach einem Mittel zur Erweiterung ihrer Gewalt; die kleineren hielten es für die ihrer Hoheit würdigste und angenehmste Hofpracht (!) Allen dünkte es eine Bürgschaft ihrer Uneingeschränktheit im Innern, ihrer Unabhängigkeit nach Außen, und ein Maßstab ihrer Fürstenehre zu sein (!!!)

Jetzt nahmen die Kriege zu, da die Werkzeuge zum Kriege allenthalben so vermehrt waren. Weder zu den Zeiten des Allodial- noch zu denen des Lehenssystems war Europa von so allgemeinen und an-



Haltenden Kriegen bedrängt worden. Die Auflagen und alle Staatslasten stiegen zu einer schwindelnden Höhe.

Die höchste Vervollkommenung des Ackerbaues und aller Gewerbe, die Entfernung aus jedem Lebensgenuss von Seiten der Untertanen waren kaum hinreichend, die Forderungen des öffentlichen Schatzes zu befriedigen. Die Despotie ward immer furchtbarer, immer fester. Alle verfassungsmäßigen und gesetzlichen Schranken durchbrach das Bajonnet. Ein wehrloses Volk vermochte nichts gegen die bewaffneten Diener der Willkür.

Die Erfindung des Schießpulvers im 14. Jahrhundert, welches eine gänzliche Veränderung im Kriegswesen herbeiführte, hatte die Entwicklung dieser traurigen Verhältnisse beschleunigt. Der eine lange Übung heischende Artilleriedienst, und die mit dem Gebrauche des Pulvers zusammenhängende künstliche Taktik schienen stehende Heere gebieterisch zu fordern. Die Anschaffung des Geschützes nebst Zubehör, die Anlegung der Festungen und Bildungsanstalten für den Kriegsdienst machten größere Abgaben nothwendig. Diese hätten die Völker noch verschmerzen mögen, aber die mit dem Markt der Untertanen bezahlte, von den Fürsten allein abhängige Militärmacht gab die Völkerrettungslos der Herrscherwillkür, der Philippe, Ludwige, einem Richelieu, Mazarin und Louvois, ja selbst einer Pompadour preis.

Von jetzt an genossen nur noch wenige Völker eines mäßigen Glücks anders als durch die Gnade (!) der Fürsten, und konnten sich keines Besitzthumes, selbst kaum mehr ihrer Kinder erfreuen.

Furchtbar drückte die Last der Heere auf Europa, als die französische Revolution begann. Wir wissen, was die Nationalheere der Franken gegen die stehenden besoldeten Heere der Fürsten aussührten, welch ein Uebergewicht sie in die Schale Frankreichs gegen das ganze Europa legten.

Als aber in Frankreich auf den Trümmern einer gesetzlosen Freiheit sich eine neue Despotie erhob, da ersann Napoleon, der wie alle Tyrannen, die Nationalkraft fürchtete, die schreckliche Conscription, wodurch das nachwachsende Geschlecht regelmäig dem Kriege gemidmet, die Blüthe des ganzen Volkes zum Heere gemacht, und diese Gesamtmasse der Streitkräfte so gebildet werden sollte, daß sie dem Geist nach immer soldatisch, niemals national wäre. Zwar hatte schon vor der Revolution in verschiedenen Staaten eine Conscription bestanden, sie sollte aber bloß ergänzen was die Werbung nicht ausbrachte, und über die Wahl der Consribenten entschied das Los. Auch blieb ganzen Gemeinden und Einzelnen vergönnt, Stellvertreter zu kaufen; nur die höheren Stände waren ganz frei (!) Das neue französische Conscriptionsgesetz machte hingegen alle Bürger zu gebornten Kriegsknechten. Sollte die jährlich anwachsende Jugend nicht hinreichen, die Lücke der Schlachtreihen zu füllen, so blieb auch wer nach überstandenen Dienstjahren in den Bürgerstand zurück trat, zum Kriegsdienste pflichtig, und die ganze Nation soweit sie streitbar war, konnte ausgeschickt werden in den Kampf für den Stolz und den Egenfinn des Fürsten. Doch diese unerhörte Steigerung der Militärmacht konnte Frankreichs Sturz nicht hindern. Denn mit Ausnahme des Landsturms oder des

Ausgebots in Masse, war die Bewaffnung in Frankreich nicht national, sondern bloß soldatisch, das Heer stritt bloß für fremde Zwecke und besaß also nicht die hohe Begeisterung und Kraftfülle eines für seine Sache kämpfenden Volkes.

Dagen erfüllte ein solcher Nationalgeist Spaniens, Russlands und Deutschlands Heere, als sie, wenn auch größtentheils aus Söldnern bestehend, die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes gegen Napoleons Heermassen siegreich vertheidigten.

Aus allen angeführten Thatsachen folgt, daß der Soldat nur dann dem Wehrstande eines Volkes und Landes angehört, wenn er gleich dem freiwilligen Nationalkrieger, nicht bloß den Krieg seines Herren, sondern zugleich den eigenen, den Krieg seines Vaterlandes führt. Der Soldat vom Handwerk begeht nur Sold oder eigentlichen Gewinn; dem Bürgersoldaten, dem Nationalkrieger ist der Krieg die Ausübung einer allgemeinen und natürlichen Pflicht, eine aus dem Gesellschaftsbande fließende Verrichtung des Bürgers. Dieser moralische Unterschied zeigt sich am wirksamsten in solchen Kriegen, die von der einen Macht nur als Soldaten-, von der andern aber als Volkskriege geführt werden. Hat nemlich die Nation durch ihre Vertreter den Krieg beschlossen, wird er nun ihres Vortheils, oder nur Leidenschaften willen geführt, so ist er ein Nationalkrieg; hat ihn der Wille des Herrschers geboten, so ist er ein Herrscherkrieg. Gewöhnlich sind die letztern zugleich Soldatenkriege; nur wo der Despotismus die höchste Vollendung erreicht hat, kann er ganze Völker wie Kriegsknechte

behandeln. Doch hört der Begriff eines Volkes dann auf, weil eine Sklavenschaft kein Volk ist. Dagegen können Kriege, welche nach ihrem Beschlusß oder Gegenstände national sind, sowohl durch Söldlinge als durch Nationalstreiter geführt werden. Carthago in alten, England und Holland in neuern Zeiten geben hie von Beispiele. Die moralische Kraft eines Heeres in einem Volkskriege beruht aber einzig auf den eingeborenen Kriegern. Den fremden Söldling können, wenn er nicht Bürger des Staates ist, dem er dient, nur Ehre, Rastengeist, Gewinn oder Noth zur Tapferkeit antreiben. Aller Erfolg im Kriege hängt von physischen und von moralischen Kräften ab; jene vermag das Kunsttalent eines Generalstabs oder eines Louvois zu lenken; über diese vermag er nichts. Daraum siegten die Krieger der französischen Republik ohne Zucht und Erfahrung, schlecht bekleidet, bewaffnet und verpflegt, über die klügsten Berechnungen der ersten Feldherrn Europas, durch jenen Sturm der Begeisterung, welcher aller Taktik spottete. Sie siegten trotz jeder Wahrscheinlichkeit des Gegentheils, trotz aller Hindernisse über die Zahl, selbst über die Nachtheile des Bodens. So hoch steht der Mensch über der Kunst! Leidenschaftlicher Wille entscheidet alles selbst im Kriege. Stellt ein Heer von Schwärzern klug angeführt der besten Heermaschine von Soldatentruppe gegenüber, und Ihr könnt, ohne Feldherr und Taktiker zu sein, voraussagen wer siegen wird. Der Soldat bedarf also um mutig zu fechten mehr als Kriegszucht. Ihr muß eine Leidenschaft treiben, und hat er sie nicht, so muß man sie ihm geben. Bei den später entarteten Römern ersehnten Lust nach Beute und Belohnung, Ruhm- und Selbstsucht die Stelle der Begeisterung.

Dieß war das Geheimniß Alexander's und aller Gründer. Durch den Schimmer der Veute und des Muthes berauschte Napoleon seine Soldaten. Aber die höchste Begeisterung und den unwiderstehlichsten Muth floßt die Idee der Freiheit des Vaterlandes ein.

Heerpolitik.

Dies ist ein Hauptartikel, welchen ich besonders Eurer Aufmerksamkeit empfehle.

Die große Frage endlich, ob ein zahlreiches stehendes Heer, oder ob eine wohlgeordnete Wehrfähigkeit des Volkes überhaupt zum Schutze des Staates zweckdienlicher sei, beantwortet ebenfalls die Erfahrung. Denn obgleich die stehenden Heere durch die beständige kriegerische Uebung, worin sie erhalten werden, einen sicherer Grad von Gewandtheit erhalten, so ist doch unleugbar, daß das System der Volksbewaffnung, es heiße Landwehr, Heerbann oder anders, in der Geschichte fast aller Völker sich als das vorzüglichere bewährt hat. Denn abgesehen davon, daß ein großes stehendes Heer jeden Staat im Frieden durch seine Kosten entkräftet, für den Krieg also schwächt, so ist der Mechanismus des Kriegdienstes und die Trennung des Soldaten vom Bürgerthume dem moralischen Geiste des stehenden Heeres auf die Dauer allemal nachtheilig. Mancher Offizier wünscht Krieg um höher zu steigen, ihn reizt die Ruhmsucht, der Ehrgeiz, der höhere Sold der Zweck des Krieges ist ihm gleichviel. Den gemeinen Soldaten reizt mehr die Hoffnung der Veute und des ungebundenen Lebens im Feindesland als die Begeisterung für sein Vaterland. Darum hat so oft

der Geist, der den Volkskrieger beseelt, über die Massen kriegsgeübter Schaaren den Sieg davon getragen. Dies bewiesen die Schlachtfelder von Marathon, Thermopylä, Leuktra, die Großthaten der Schweizer, Holländer, Nordamerikaner, Tiroler, Spanier, und Südamerikaner. Außerdem daß stehende Heere meistens die Stütze des Despotismus und eine Last der Untertanen sind, wird auch durch sie die Bevölkerung vermindert, eine Menge arbeitsschägiger Menschen, die Familien ernähren könnten, werden am Heirathen verhindert, und da die kräftigste Mannschaft angezogen und zum ehelosen Stande gezwungen wird, so muß dadurch im Ganzen die Kraft und die Größe des nachwachsenden Geschlechtes sich mindern. Die Sittenlosigkeit und die Ausschweifungen welche überdies durch das zum Theil ganz müßige Leben der Soldaten noch befördert werden, tragen zur Verschlechterung der Rasse und zur Auflösung aller geselligen Ordnung, deren Beschützer der Soldat in Friedenszeiten doch sein soll, bei. Endlich werden die Völker, welche ihre Vertheidigung einem besonderen Stande ausschließlich überlassen haben, feig, und sobald das stehende Heer geschlagen ist, oder sie verläßt, sind sie eine wehrlose Beute des ersten besten Eroberers. Noch schlimmer ist es für die bürgerliche Tugend, wenn die Soldaten vorzugsweise vor den Bürgern begünstigt, und jenen nächst den höhern Ständen allein Ansprüche auf Chre (!) zuerkannt werden.

Was aber die Conscription oder die gezwungene Dienstpflichtigkeit der Waffenfähigen auf gewisse Jahre betrifft, so ist sie ebenso nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit der Bürger. Der Jüngling wird, ehe er die Kenntnisse zur Erwerbung seines Unterhal-

tes im bürgerlichen Leben erlangt hat, aus seiner Laufbahn gerissen, zum Kriegsdienste genöthigt, wo er mit vielen Lastern bekannt und durch den häufigen Müßiggang arbeitsscheu wird. Bei seiner Entlassung aus dem Militär wird es ihm schwer das Versäumte nachzuholen, den Meisten fehlt es an Lust dazu, und ihre Untugenden theilen sie anderen noch unverdorbenen jungen Leuten mit.

Möchten daher doch alle stehenden Heere abgeschafft, oder auf die unentbehrlichsten Stämme oder Pflanzschule zurückgeführt, und möchten die Heerpflichtigen während ihrer Dienstzeit, besonders die Offiziere nicht ganz dem Bürgerthume entzogen werden! Dann wäre den Völkern ein blühender Wohlstand, den Fürsten die Liebe der Unterthanen gesichert. Alle sogenannte Cabinetskriege der Politik, die Theilungs-, Erbsolge- und Eroberungskriege, an welchen Deutsche so oft für fremde Fürsten Theil nehmen müßten, würden nicht mehr stattfinden; denn nur zur Vertheidigung des Staates wännen sich die Völker freiwillig. Die Cabinets brauchten sich nicht mehr wegen des Gleichgewichtes zu ängstigen, so wenig, wie die Unterthanen sich im allgemeinen über das Gleichgewicht ihrer Geldbörsen quälen; denn keinem Volke, außer etwa den Russen, wird es in unseren Zeiten einfallen, ein anderes zu unterjochen, und fährt ein solcher Gedanke dem Staatsoberhaupte oder seinen Ministern durch den Sinn, so wird man ihnen den Rath geben, sich ein größeres Land zu suchen, wenn ihnen das ihrige zu klein ist. Gegen Angriff und fremde Gewalt tritt das Volk willig unter die Waffen. Für diesen Fall besteht die allgemeine Volksbewaffnung und das stehende Heer bilde seinen Stamm

und Kern; dieser Verpflichtung zum Kriegsdienste darf sich keiner entziehen.

Ist der Aufruf des Heerbannes nicht nöthig, so wird die Nation durch freiwillige Werbung für die Dauer des Krieges eine Mauer aufstellen. Denn nur zum vorübergehenden Kriegsdienste, wenn die Noth oder der Nationalwille ihn heischt, nicht aber zum bleibenden Kriegsstande ist der Bürger verpflichtet, und mehr erfordert auch der Zweck des Staates nicht. Der Zwang zu einem Stande ohne daß politische Nothwendigkeit ihn für den Augenblick gebietet, ist Grausamkeit, da er die größten Opfer verlangt, um so weniger kann folglich ein Staat oder das Staatsoberhaupt dazu befugt sein, da es, er mag haben, welche Verfassung er wolle, sein Zweck ist, die unveräußerlichen Rechte seiner Bürger zu beschützen.

Es ist Euch, deutsche Wehrmänner in dieser kurzen Geschichte des Heermensens aller Zeiten ein Bild ausgerollt worden, das bis in seinen kleinsten Zügen getreu und wahr ist. Ich fordere einen Jeden in Deutschland, in Europa, ja in der ganzen Welt auf, mir eine unrichtige Linie oder falsche Farbe darin zu zeigen, wenn er kann. Es wird sich keiner finden und wenn ich tausend Jahre warte. Ist dies aber nicht entsetzlich, grauenhaft? Sollte man nicht gänzlich an der Menschheit verzweifeln, wenn man sieht, daß unwiderlegbar fast ihre ganze Geschichte eine ununterbrochene Kette von Gräueln, Leidern und Drangsalen ist, welche aus ewigen Kriegen, Thrannei und Unterdrückung hervorgingen? Die wenigen kurzen Zwischenräume von Ruhe, Frieden, Glück, welche einzelne Völker erlebten, erscheinen als kleine Dosen in grenzenloser unermesslicher Wüste!

Das Allertraurigste dabei ist, daß die Menschheit dermassen an die Knechtschaft gewöhnt worden ist, daß sie die gesunde Lust der Freiheit kaum ertragen mag, daß sie diese Sieberkrisis der Freiheit, das Kindgen der siechen Zeit nach Gesundheit für ihre heilloseste Krankheit hält, Dank sei es den verfluchten Unglücksraben, die in den Zeitungen und auf der Gasse immer das Lied von den schlechten Zeiten krächzen. Daher kommt es denn, daß sich die Geldwürmer verfriechen, und dann sagt sich die blödsinnige Menge: es ist kein Geld mehr in der Welt! Kein Geld mehr in der Welt! Wo ist es denn geblieben? Hat man ganze Schiffsladungen in den Ocean versenkt? Wird es wie Leichen in die Erde vergraben, daß es nicht mehr zum Vorschein kommt? Oder wird das Geld gar verpeist, etwa wie Salat mit Essig und Öl? Unermeßliche Summen neuen Geldes werden jährlich geprägt, wie kann es denn weniger werden?

Wo ist es aber hingekommen, fragt Ihr? Die Antwort ist leicht: Die Zeit der Knechtschaft ist die fruchtbarste Zeit des Wuchers. Größere und kleinere Wucherer haben das klingende Metall in größeren und kleineren Haufen in Verwahrung gebracht. Wer Wunscheruthen anzugeben weiß, womit diese unermesslichen Schätze zu entdecken und zum Vorschein zu bringen sind, der gebe sie an. Ich erwarte alles von der Nationalversammlung zu Frankfurt, sie wird das Vertrauen wieder herstellen. Die Besitzenden halten vor der Hand mit den Schätzen zurück, bis das Vertrauen zurückgekehrt ist, d. h. bis sich die neuen Staatsverfassungen consolidirt haben, dann kommen die verschimmelten Kaiser und Könige, ich meine die geprägten, wieder zum Vorscheine. Ich halte mich für kei-

nen besonderen Propheten, wenn ich Euch voraussage, daß dieses bald geschehen muß. Es liegt in der Natur der Sache, ein entschiedener Rückschritt ist unmöglich, durchaus unmöglich. Es lassen sich diese Zeiten durchaus nicht mit früheren vergleichen.

Wer wagt es nun, angesichts dieser unmöglichsten Wahrheit zu behaupten, die Welt gehe unter dem Schilde der Freiheit schlimmeren Zeiten entgegen, als unter den Vergeslaften der früheren Knechtschaft? Die Willkür, die Laune, die Tyrannie, die Geistesbeschränktheit flößten mehr Vertrauen ein, als das Gesetz, als die Freiheit?! Es stellt keiner von Euch in bestimmten Worten diese Sätze auf, aber dennoch blicken mehr als vierfünftel von Euch mit düstern Blicken in die Zukunft. Ich rufe Euch zu:

Seid einig und mutig!

Steht unausgesetzt auf der Warte der Zeit!

Vor allen Euch, Ihr deutschen Wehrmänner, Euch Vertheidigern und Schützern des Vaterlandes, gilt dieser Burus. Euch zieunt es vor Allem diese Zeit zu begreifen, zu verstehen, Euch liegt es ob, die hehre Freiheit zu schirmen, und ihr überall den Pfad zu bahnen, wenn Unverständ, Schlechtigkeit oder Gesinnungslosigkeit ihre Steine in den Weg legen wollen. Fasst Ihr genau die obige Geschichte des Heerwesens in das Auge, dann begreift Ihr, daß stehende Heere, wie sie bis jetzt existiren, sich mit der jetzigen Gestaltung der politischen Dinge nicht lange mehr vertragen. Da die stehenden Heere müssen unbedingt auf das Balzigste mit der ganzen Nation verschmolzen werden. Offiziere und Unteroffiziere der stehenden Heere! Ihr werdet den Kern der Nationalbewaffnung bilden. Ihr seid die

Schirmer der Freiheit gegen innen und aussen. Was hat Deutschland dann zu fürchten? Die Russen? diese barbarischen Sklavenhorden? Die Franzosen? Diese hochherzige Nation, die Euch die Bruderhand reicht? Die Engländer? Ja, wenn Lord Palmerston und die englischen Aristokraten thun könnten, was sie wollten; John Bull wird sie schon auf die Finger klopfen. In Dänemark spreizt sich so ein Hainzelmännchen von einem König, lacht ihn aus! Die Schweden? sie halten mit uns Deutschen gegen die Russen, denn wir wollen unsere deutschen Ostseeprovinzen, und die Schweden ihre an Russland verlorenen Provinzen wieder. Polen muß ein großes starkes Königreich werden; möchte es in Russland wieder siegreich vordringen bis Kiew und sich festsetzen, wie in früheren Jahrhunderten! Von den übrigen europäischen Völkern könnte Deutschland allenfalls noch mit den Italienern in Conflit kommen, abgesehen von den Händeln der Oesterreicher und Lombarden. Ich meine aber, wenn wir die Italiener in ihrem Lande in Ruhe lassen, dürfen wir nicht fürchten, daß sie zu uns herauskommen, trotz ihrem abgeschmackten Deutschenhaß. Die Einfälle der Grenzer in Tirol haben nichts zu bedeuten. Der einzige bedeutende Krieg also, welcher Deutschland, hauptsächlich wegen Polen in Aussicht steht, ist also mit Russland. Hätte er nur schon begonnen! ich sagte von Herzen Amen dazu! Wir Deutsche werden schon mit den Russen fertig, und dann Friede in Ewigkeit, Glück, Ruhe, Zufriedenheit.

Deutsche Wehrmänner! Ihr begreift, daß dann die stehenden Heere ihr Ende erreicht haben. Es wäre ebenso sündhaft als staateunklug, die unermesslichen Kosten länger auf unnütze Heermassen zu verwenden.

Hätte man doch gleich nach den Befreiungskriegen mit allen den Segnungen der Freiheit begonnen, womit man jetzt erst nach 33 Friedensjahren, unter so vielen harten Kämpfen, und den so tief in's Volksleben eingewurzelten Folgen der Despotie beginnt! Welche große Dinge hätten geschehen können für unser herrliches Vaterland, mit den Mitteln, welche zur Befestigung der Knechtschaft aufgewendet wurden! Ich will Euch nur ein einziges Mechenerexempel herzeigen, vor dessen facit jede Vertheidigung des früheren Regierungssystems und des Heerwesens besonders machtlos zusammenfällt. Preußen braucht für seine Armee jährlich 25 Millionen Thaler, dieß sind 43,750000 Gulden, und diese Summe 33mal genommen, (d. i. die Zahl der Friedensjahre), macht 1443,750000 Gulden.

Schreib tausend vierhundert dreiundvierzig Millionen Gulden (!) Ewiger Gott! diese ungeheure Summe wurde zur Stütze der Despotie verwendet, oder was dasselbe ist, zur Knechtung der Despotie, zu Unterdrückung der Freiheit! Oder hatte das stehende Heer, das sie kostete, einen andern Zweck? *) Was

Anmerk. Diejenigen welche mir einwerfen, die Summen welche die stehenden Heere gekostet, seien in die Taschen der Bürger zurückgeschlossen, verdienen kaum eine Antwort. Ich frage sie bloß, wie hoch sie das Capital anschlagen, welches der Arbeit, dem Erwerb entzogen wurde, dadurch daß die kräftigsten Söhne des Vaterlandes diese lange Zeit hindurch gezwungen faulzenzen mußten? Ich meine diese Summe übertrifft noch weit jene, welche in die Tasche Einzelner von jenen tausend Millionen zurückfloss. Die Rechnung ist nicht schwer. Und wenn diese ungeheure Summen auf segensreiche Unternehmungen, die dem Lande stets verbleiben — muß ich sie erst nennen? — verwendet worden, wären sie dann nicht etwa ebenfalls in die Tasche der Unterthanen zurückgeschlossen?

hätte mit diesen enormen Geldmitteln für das Wohl, für das Glück, für den wahren Ruhm des Vaterlandes geschehen können, mitten in der Ruhe in der Muße eines langen tiefen Friedens! Welche Flotten hätten dafür erbaut werden können! Welche Straßen, Kanäle, Eisenbahnen &c.! Wie hätte die Landeskultur damit befördert werden können! Wie hätte man Schulen, hohe und niedere, Versorgungshäuser jeder Art, Spitäler u. s. w. anlegen können! Kurz, was dem Lande Noth that, hätte damit bewirkt werden können, und jede Thräne der Noth, des Jammers, der Drangsals wäre damit getrocknet worden. Was habt Ihr statt dessen für diese Summen, welche herzuschaffen Euch das beste Mark, das beste Blut kostete, bekommen? Grenzenlose Armut, gänzliche Verwirrung aller sozialen Verhältnisse, fast unheilbare Depravation und Demoralisation der unteren Klassen, knechtischer Sinn der mittleren und gänzlicher Mangel an Liebe für Freiheit und Vaterland in den höchsten Klassen! Die Armut erdrückt den größten Theil der Nation. Die Hungerpest wütete in Schlesien, der Handel, besonders an der russischen Grenze liegt gänzlich darnieder! Und als das Volk nach jahrelangen, flehentlichen Bitten um Gerechtigkeit, endlich mit drohender Waffe sein ihm ewig von Gott herstammendes Recht verlangte, da wurde es von diesen aus seinen Bluts- und Schweißtropfen herangebildeten Soldaten niedergestreckt! Genug davon. Aber das ist doch zu viel verlangt von den taubenherzigen Friedensfreunden, daß diese jetzt schon alles gleich wieder vergessen sein soll. Man will nicht reizen, aber man will auch noch sobald nicht,

daß dies alles vergessen werde. Es thäte Noth, daß es mit flammender Schrift, mit kometenartigen Buchstaben an den Sternenhimmel geschrieben wäre; jede Stunde sollten Herolde ausrufen: Gedenkt, gedenkt! nicht um aufzureißen, sondern um Euch warnend die endlose Knechtschaft aller Jahrhunderte vor die Seele zu stellen.

Die Euch solches ratthen und wünschen, das sind Eure Freunde, Eure treuesten Freunde, nicht Jene, welche schon jetzt Euch den Finger auf den Mund legen, Euch Stillschweigen gebieten und die Erinnerung in Euch ertödten wollen. Denn faßt es wohl ins Auge und vergeßt es nie: Ein Rückgang zur Knechtschaft ist nicht mehr möglich, das vorgestellte angestrebte Ziel muß erreicht werden. Die also durch falsche Gerüchte, durch Verbreitung von lügenhaften Unglücksberichten, durch Lebvertreibung und Entstellung der Thatsachen, durch Schwächung des öffentlichen Vertrauens, durch persönl. Wehe- und Warnungsrufe, kurz durch alle schlechten reaktionären Mittel, die Sache der Freiheit gefährden und behindern, diese faßt als die Verräther des Vaterlandes auf's Korn, als die wahren Hochverräther der deutschen Freiheit, die stellt an den Pranger der öffentlichen Verachtung, denen drückt das Brandmal des Hochveraths auf! Jene aber, die Euch ermuthigen und ermahnen, auf der Hut zu sehn, eure Wache zu halten, bei Tage und bei Nacht, bis das große Werk der Nationalconstituirung und der allgemeinen Volksbewaffnung vollbracht ist, denen jauchzet brav o zu, und erhebt sie auf den Schild. Denn sie sind es, welche die Zeit begriffen, und daß — ich wiederhole es — daß kein Rückschritt zum Despotismus, zur Knecht-

ſchaft mehr möglich ist, und daß nur dadurch um so früher Ruhe und Vertrauen zurückkehrt, je älter dieses große Werk der Freiheit beſtigt und consolidirt wird.

Ich habe also unumſtößlich dargethan, daß jene die Aufwiegler des Volkes sind, die bei jedem Schritte vorwärts acht und wehe rufen und Unglück und Verderben prophezeien, nicht jene, welche die großen ſchauerlichen Wunden der menschlichen Gesellschaft bloßlegen, das faule Fleiſch wegäzen und brennen. Daß diese rigoristischen Mittel, das Abreißen der alten Staatsquacksalberpflaster wehe thut und augenblickliche ſast unerträgliche Schmerzen verursacht, das liegt in der Natur der Sache. Soll aber vollständige Heilung erfolgen, dann darf man diese Schmerzensruhe nicht beachten, und die gewiffenhaften Aerzte der Zeit lassen ſich nicht dadurch in der Anwendung der rechten Mittel beirren; denn ſo wahr die Sonne strahlt, eine palliative Kur hilft nicht mehr, die Kur muß radikal ſeyn.

Jene ängſtlichen Gemüther, die keine Einficht in die Vergangenheit und Gegenwart haben, und noch weniger in die Zukunft blicken, und welche in dieser Besangenheit ihrer Ansichten und in ihrer politischen Beschränktheit wegen der momentanen Stockung der Geschäfte nur mit großem Mißtrauen auf dieß Gähren, Treiben, Drängen, ja Toben der Freiheit hinblicken, und davon kein gutes Ende erwarten, diese weise ich auf Nordamerika hin und frage, ob die Blüthe der Freiheit oder die Blüthe des Despotismus mehr Vertrauen einflöße,

und verdiene? *) Ich zweifle sehr, daß jemand mich hier zu widerlegen nur versuchen wird, eben so wenig in allen übrigen Consequenzen, die ich aufgestellt habe.

Ich habe im Vorhergehenden bei Erwähnung der ungeheuren Kosten, welche die stehenden Heere und welche aus der schmachwürdigen Cabinets-Politik der Willkürherrschter hervorgegangen sind, erfordern, bloß Preußens erwähnt. Ich stelle Euch anheim, in den übrigen deutschen Staaten ähnliche Rechenerempel zu machen, vor dessen Resultaten Euch die Haare zu Berge stehn werden. Werft Eure Augen auf England, das gerade die ganze Freiheit in Deutschland mit schelen, vor Neid und Zorn funkeln den Blicken betrachtet. Was that England, während unsere Fürsten das Mark ihrer Völker auf die Pflege des gränzenlos kostbaren Brunk's des Militärdespotismus verwendeten? Sie breiteten ihre Macht über den ganzen Erdball aus, und eröffneten sich überall Abzugskanäle für ihren Welthandel, den sie mit der Unbesieglichkeit ihrer schwimmenden Festungen, ihrer herrlichen Kriegs- und Kauffarteflotten schützen. Was haben wir Deutsche für Flotten, was für Colonien? (! ! !) Hat dieser unselige Bundestag in Frankfurt wohl je daran gedacht, etwas anderes zu berathen, als was die Unterdrückung alles nationalen Ruhmes, jeder nationalen Größe zum Zweck und Ziele hatte? Wenn einzelne edle deutsche Männer dem innern Drange nicht widerstehen konnten, ihre Stimmen über diese

Anmerkung. Hiermit will ich durchaus nicht gesagt haben, daß die Staatsverfassung der Union für Deutschland in der Jetzzeit passend sei. Es handelt sich hier nur um den allgemeinen Begriff Freiheit, die Staatsform ist am Ende gleichgültig.

Bundestagschmach laut werden zu lassen, so war der Kerker ihr Lohn, und kaum war es der Presse gestattet, diese Klagetöne über ihr herbtes Loos, und halbverständliche Andeutungen über des Vaterlandes Knechtschaft und Erniedrigung laut werden zu lassen. O, jener französische Brahler, Alfred Musard, hatte wohl recht, wenn er uns in einer Strophe seines Liedes, das er zur Erwiederung des Becker'schen Rhein-Liedes dichtete, zurief, wir sollten unsere Livreen in unserm freien deutschen Rhein waschen! Weinen, und die Hände ringen sollte man über solche Schmach, die wir so lange erduldeten.

Freie deutsche Wehrmänner! Wenn Ihr das hier Gesagte nach allen Seiten hin prüft, könnt ihr mich einen Fanatiker der Freiheit, einen politischen Schwärmer nennen? Gewiß nicht; ich hätte gern von unserer Schmach geschwiegen, aber wie hätte ich Euch dann ein lebhaftes Bild von Dem geben könuen, was hinfür Euch als treuen Söhnen des Vaterlandes geziemt. Die Sache ist zu wichtig, als daß man aus Rücksichten nach dieser oder jener Seite hin etwas verschweigen könnte.

Euch vor Allen! Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten der stehenden Heere, ziemt es, und liegt es ob, die Geschichte des Soldatenwesens bis zu seinem Ursange zu verfolgen. Dann begreift Ihr, daß die stehenden Heere, sobald alle außer den Feinden zum Schweigen gebracht sind, mit der Gestaltung des jetzigen Völkerhaushaltes nun und nimmermehr bestehen können. Gewöhnt Euch daher an den Gedanken, Euch aus Soldaten der der Dynastien, des Despotismus, in Wehrmänner des Vaterlandes umgewandelt zu sehen. Muß

ein solcher Gedanke nicht die Brust jedes edlen Kriegers erheben? Nicht behagen mag es Jenen, die das Junkerthum gern an der Spize behalten, und ferner auch wie bisher das Militär als eine ganz abgesonderte Kaste fortbestehen sehen möchten. Deren Wünsche sind eitel. Die Welt geht in ihrer Entwicklung ihren umgehemmten Gang; obwohl der üble Wille der der Freiheit feindlich gesinnten, und die ansteckende Angstlichkeit der politischen Exsoteriker noch viele Hindernisse in den Weg legen werden. Beide arbeiten vereint an der Reaktion; beide absichtlich, jedoch aus verschiedenen Motiven. Es nutzt ihnen nichts. Aus dieser Ursache allein schon sollte jeder verständige Mann Alles dazu beitragen, was das hohe heilige Werk der Wiedergeburt der Freiheit des gemeinsamen deutschen Vaterlandes zur schnellsten, aber auch durchaus ungünstigsten und nicht übereilten Reise bringt.

Deutsche Wehrmänner! Jetzt noch einige Worte zum Schluß. Dieser Katechismus ist für alle deutschen Vaterlands-Vertheidiger geschrieben. Diese Worte sind also nicht bloß an die Bayern gerichtet, weil sie zu München, wo sich der Verfasser aufhält, gedruckt wurden. Richtet Alle Eure Blicke nach Frankfurt auf die constituirende National-Ver- sammlung. Zu ihr werden gerade jetzt die Männer durch den heiligen Willen des gesammtten deutschen Volkes gerufen; durch ihre Stimmen wird dieser heilige Wille Eures Gesammtvaterlandes kundgegeben. Dort wird auch Euch die Richtschnur für Euer Verhalten in in künftigen Tagen gezogen. Tragt keine Sorgen, daß Euer Fahneneid mit Euerm Verfassungseid in Wider- spruch gerathen wird; denn die deutschen Fürsten zeigen von jetzt an fast überall den redlichsten Willen

— Manche in rührender Weise — mit den deutschen Stämmen zur Begründung der Freiheit Hand in Hand zu gehen. Es gebietet ihnen dies die Klugheit, wenn auch vielleicht im Augenblick nicht bei Allen die Stimme des Herzens. Und auch dieses wird, muß dem allgemeinen höhern Orande folgen, wenn wir deutsche Brüder, alle insgesamt, Bürger und Wehrmänner, und beide meistens in einer Person, darthun, daß wir nur die wahre unverkümmerde Freiheit, also Achtung der Gesetze und des Volkswillens zum unveränderlichen Wahlspruch wählen. Dann ist jeder Feind von Außen für Deutschland zu gering, um ihn zu fürchten, jeder Feind von Innen zu gering, um ihn zu fürchten u. zu hassen. Diese Zeit ist nicht fern, denkt an mich, darum verzeiht schon jetzt den Verirrten, es ist dies allein würdig und geziemend für den großen deutschen Sinn, der uns Alle beseelt.

Es lebe unser herrliches deutsches Vaterland!
Es lebe die Freiheit für ewige Zeiten!

Es leben die deutschen Wehrmänner!

Tod und Vernichtung jeder Art von Despotie!